

# SWR2 OPER

---

*Moderationsmanuskript von Bernd Künzig*

**Dmitri Schostakowitsch:**  
„Die Nase“

Sonntag, 30.06.2019, 20.03 Uhr

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Unser heutiger Opernabend ist dem Komponisten Dmitri Schostakowitsch mit zwei Werken gewidmet. Zunächst geht es um seine erste Oper „Die Nase“, 1930 in Leningrad uraufgeführt, danach um seine Musik für den nie realisierten Zeichentrickfilm „Das Märchen vom Popen und seinem Knecht“ Balda aus dem Jahr 1936. Schostakowitsch war blutjung zum Zeitpunkt der Komposition seiner ersten Oper: gerade 21 Jahre alt war er, als er sich 1927 entschloss, aus Nikolai Gogols satirischer Erzählung aus dem Jahr 1836 ein Werk für die Bühne zu machen. Das Textbuch wurde von Georgi Ionin und Alexander Preis verfasst. Vordergründig geht es in der Oper wie in Gogols Erzählung um eine verschwundene und sich selbständig machende Nase in der Uniform eines Staatsrats. Sie ist dem unbedeutenden Beamten Platon Kusmitsch Kowaljow abhandengekommen. Im Hintergrund steht schon bei Gogol eine ätzende Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen unter der Herrschaft von Zar Nikolaus I. Schostakowitsch hat diese Kritik sicherlich kaum als Rückblick in jene Vergangenheit verstanden, die durch die vollzogene Revolution der Bolschewiki und die Stabilisierung nach dem russischen Bürgerkrieg glücklich überwunden wurde. Im Gegenteil: Schostakowitsch war stets ein Feind von Schlamperei und bürokratischem Größenwahn, wenngleich ihm gerade diese auf dem Höhepunkt des stalinistischen Terrors selbst schwer zusetzen sollten. Schostakowitsch schloss während der Komposition sein Studium am Leningrader Konservatorium bei Alexander Glassunow ab und arbeitete nächtelang in Kinos als Klavierbegleiter von Stummfilmvorführungen. Er lernte damit das sowjetische Avantgardekino von Eisenstein, Pudowkin oder Dowshenko kennen. Deren ausgefeilte Montagetechniken beeindruckten ihn ebenso, wie das avancierte Theater in Leningrad. Es war vor allem mit dem Regisseur Wsewolod Meyerhold verbunden, der später eines der ersten Opfer Stalins werden sollte. Meyerhold entwickelte ein anti-realistisches, vor allem aber auch anti-klassisches Theater und setzte wie das Kino auf die Montage von zum Teil gar nicht zusammengehörenden Effekten. Die Zirkuskunst wurde ebenso einbezogen, wie die hohe Kunst des Sprechens. All dies hat seine Spuren in Schostakowitschs „Die Nase“ hinterlassen. Meyerhold selbst lud Schostakowitsch während der Komposition der Oper zu einem Praktikum an sein Moskauer Theater ein, und der Komponist lebte im Winter 1927/28 sogar in dessen Wohnung. Neben den Einflüssen aus Film und Theater übte auch die Leningrader Erstaufführung von Alban Bergs Oper „Wozzeck“ einen enormen Einfluss auf die Komposition aus.

Bergs Meisterwerk beginnt mit einer Szene, in der Wozzeck seinen Hauptmann zu rasieren hat. Und mit einer ebensolchen Szene als Prolog beginnt auch „Die Nase“. Im Flageolett der Kontrabässe wird das Schaben des Rasiermessers nachgeahmt. Unser Spießler auf Galansfüßen, der Beamte Platon Kusmitsch Kowaljow, lässt sich von seinem Barbier Iwan Jakowlewitsch rasieren. Er beschwert sich gerade über dessen wohl nach Alkohol stinkenden Hände. Am nächsten Morgen findet Iwan Jakowlewitsch in seinem Frühstücksbrötchen eine abgeschnittene Nase. Seine wenig davon begeisterte Frau Praskowja Ossipowna jagt ihn mit spitzen Schreien aus der Wohnung. Er soll sich des fremden Riechorgans rasch entledigen. Iwan Jakowlewitsch jagt von den erstaunten Rufen seiner Bekannten verfolgt, die Uferstraße an der St. Petersburger Newa entlang. Er wirft die Nase in den Fluss. Aber zu spät: das Auge des Gesetzes hat ihn schon entdeckt und verlangt Rechenschaft. Ein rasendes Zwischenspiel des Schlagzeugs schildert die Angst vor dem Gesetz. Es ist das erste Stück für eine reine Schlagzeugbesetzung. Schostakowitsch komponierte es noch drei Jahre vor Edgard Varéses bahnbrechendem Schlagzeugstück „Ionisation“. Nach dieser Panikattacke erwacht Kowaljow am Morgen aus erotischen Träumen. Beim Blick in den Spiegel vermisst er zu seinem Entsetzen die Nase. Er rennt aus dem Haus, um das Organ wieder aufzutreiben. Nach einem furiosen Galopp landet er in der Kasan-Kathedrale. Und, oh Wunder, da entdeckt er die Nase in der Uniform eines Staatsrats. Gogol musste übrigens aus Zensurgründen die Szene in ein Kaufhaus verlegen. Die angesprochene Nase weiß natürlich von nichts und behauptet steif und fest, sie sei selbst. Und lässt Kowaljow in der Kathedrale stehen.

Schostakowitschs Orchester ist fast kammermusikartig besetzt. Das Personal der Oper dagegen umfasst nahezu 80 Rollen. Dieser enorme Aufwand ist kein reiner Selbstzweck. Er

dient vielmehr der Schilderung eines großstädtischen Gesellschaftspanoramas. Hier fehlt natürlich die Zeit, um all die Rollen und ihre Sänger aufzuzählen. Wir beschränken uns also auf die Hauptpersonen.

Platon Kuzmich Kowaljow: Wladislaw Sulimsky

Sein Diener Iwan: Sergej Skorokhodov

Der Barbier Iwan Jakowlewitsch: Alexei Tanovitski

Sein Frau Praskowja Ossipowna: Tatjana Krawtsowa

Ein Polizist: Andrej Popow

Die Nase: Sergej Semishkur

In weiteren Rollen singen die Solisten des Marinskij Theaters.

Valery Gergiew dirigiert Chor und Orchester des Marinskij Theaters in einem Konzertmitschnitt aus dem Jahr 2008.

### **„Die Nase“, 1. Akt = 24.41**

Das war im SWR2 Opernabend der erste Akt aus Dmitri Schostakowitschs Oper „Die Nase“ mit Solisten, dem Chor und Orchester des Marinskij Theaters unter der Leitung von Valery Gergiew. Schostakowitschs Bühnenerstling ist ein Zeugnis für jene Moderne, die in der Sowjetunion nach dem Ende des ersten Weltkriegs, der zaristischen Herrschaft und der Revolution möglich war. Die gesellschafts-politische Aufbruchstimmung war auch eine kulturelle. In der Kunst dominierte die Abstraktion mit dem Suprematismus,. Das Kino produzierte in Filmen von Eisenstein oder Pudowkin die fortschrittlichsten Montagetechniken, die bislang denkbar waren. Und auch auf der Bühne wurden in den Inszenierungen Wsewolod Meyerholds die realistischen Darstellungen der Methode Stanislwaskis durch expressionistische Gestik und surreale Bildwelten weit hinter sich gelassen. In der Musik war Dmitri Schostakowitsch damals der radikalste Vertreter dieser Moderne. Die Einflüsse Igor Strawinskys oder auch Alban Bergs vereinte er in einem ganz eigenen Stil. Die scheinbare musikalische Karikatur oder Parodie ist dabei nur ein Mittel zum Zweck. Nach der Uraufführung von „Die Nase“ wollten viele in ihm nur den musikalischen Karikaturisten wahrhaben. In Wahrheit ging es Schostakowitsch aber um humanere Zielsetzungen. Die groteske Gesellschaft, der wir in „Die Nase“ begegnen, ist sicher nicht die der zaristischen Vergangenheit aus Gogols gleichnamiger Vorlage. Schostakowitsch ging es um die Bürokraten und Apparatschiks des neuen Systems. Eine solche Kritik war damals noch möglich. Allerdings auch nicht ohne gewisse Mühen. Nachdem Schostakowitsch die Partitur abgeschlossen hatte, wurde das Stück 1929 zunächst in Studioaufführungen erprobt und zur Diskussion gestellt. Das Stück war nicht unumstritten. Man ahnte wohl, was im historischen Gewand der Vorlage Gogols gemeint war. Auch im Januar 1930 wurde „Die Nase“ erneut im „Haus der Kultur Moskau-Narwa“ in Leningrad diskutiert. Erst dann erfolgte die Uraufführung in der Regie von Nikolai Smolitsch und unter der musikalischen Leitung von Samuil Samossud am 18. Januar 1930 im Maly Theater in Leningrad. Das Stück war durchaus eine surreale Überraschung für das Publikum und ein großer Erfolg. Es erlebte allerdings nur 16 Aufführungen. Und wurde dann für Jahrzehnte abgesetzt. Erst 1974, ein Jahr vor dem Tod Schostakowitschs, rehabilitierte die Aufführung des Moskauer Kammertheaters unter der Leitung von Gennadi Roschdestwensky den Opernerstling als Meisterwerk. Was mit der Diskussion um „Die Nase“ begann, war der andauernde Vorwurf des Formalismus, Eklektizismus und der Untauglichkeit für das gesunde Volksempfinden. Das sollte bis zum Tod des Komponisten 1975 andauern. Es ist nicht ohne eine gewisse Ironie: die bürokratischen Geister, die Schostakowitsch in seiner ersten Oper heraufbeschworen hatte, um sie zu bannen, ist er dann eigentlich nie wieder los geworden. In diesem tragischen Lichte erscheinen die Momente der Karikatur in seiner ersten Oper durchaus anders und weniger komisch.

Im zweiten Akt sucht Kowaljow die Hilfe der Polizei. Unangemeldet erscheint er vor dem Gesetz. Wie in der Erzählung Franz Kafkas erhält er nur Ausflüchte aus dem Mund des

Portiers. In seiner Not kommt er auf die Idee, eine Anzeige nach der verschwundenen Nase aufzugeben. In der Anzeigenabteilung der Zeitung geht es zwar gesittet, aber auch absurd zu. Verwunderung erregt vor allem die enorm hohe Summe zur Wiederauffindung eines verschwundenen Hündchens einer Gräfin. Abgesehen davon, dass die Suche nach der verschwundenen Nase Kowaljows ein gewisses Erstaunen hervorruft: man hat vor allem Angst davor, mit einer solchen Anzeige das Misstrauen der Obrigkeit und die Irritation der Leser hervorzurufen. Es könne gar als Renitenz verstanden werden. Der Annoncenaquisiteur bietet Kowaljow zum Trost Schnupftabak an. Der davon tödlich beleidigte Kowaljow läuft verzweifelt davon. Ungerührt rattern die Lakaien und Hausangestellten ihre Anzeigen weiter herunter. Schostakowitsch komponierte hierfür ein brillantes achtstimmiges Fugato, bei dem sich die Stimmen wie in der mittelalterlichen Hoquetus-Technik abwechseln. Eine solche künstlerische Verarbeitung von Anzeigen findet sich vergleichbar nur noch in James Joyce 1922 veröffentlichtem „Ulysses“ wieder, ein Roman, den Schostakowitsch wohl kannte. Zu Hause angekommen wird der faule Diener Ivan, der sich auf der Balalaika zu sentimental Schnulzen hingibt, von Kowaljow erst einmal in den Senkel gestellt. Auch dieses Liedchen ist nicht ironiefrei: den Text entnahm Schostakowitsch ausgerechnet Dostojewskis Großroman „Die Brüder Karamasow“. Danach gibt sich Kowaljow ganz seinem Leid hin. Ohne Nase sei der Mensch kein Mensch mehr, sondern höchstens ein Vögelchen, wozu er passend von einem klagenden Englischhorn begleitet wird.

Wir hören im zweiten Akt Wladislaw Sulimsky als Platon Kuzmich Kowaljow, Sergej Skorokhodov als Diener Iwan, Vadim Kravets als Angestellter im Anzeigenbüro und in weiteren Rollen die Solisten, sowie Chor und Orchester des Marinskij Theaters. Es dirigiert Valery Gergiew

### **„Die Nase“, 2. Akt = 25.49**

Das war der zweite Akt aus „Die Nase“ von Dmitri Schostakowitsch. Der Komponist hat sich selbst zu den Gründen geäußert, Gogols gleichnamige Erzählung als Opersujet zu wählen: „Sowjetische Schriftsteller haben eine Reihe großer und bedeutender Werke geschaffen; für mich als nichtprofessionellen Literaten wäre es jedoch schwierig gewesen, sie in ein Opernlibretto umzuformen. Die Autoren dieser Werke sind mir in dieser Hinsicht nicht entgegengekommen. Also musste ich bei den Klassikern suchen. In der Überzeugung, dass in unserer Zeit eine Oper auf ein klassisches Sujet am aktuellsten sein könnte, wenn dieses Sujet satirischen Charakter hätte. So stieß ich endlich auf ‚Die Nase‘. Man muss diese Erzählung nur lesen, um sich davon zu überzeugen, dass sie als Satire über die Epoche des Zaren Nikolaus I. stärker als alle anderen Erzählungen Gogols ist. Das Libretto wurde nach dem Prinzip der literarischen Montage gestaltet. Die Musik spielt in diesem Schauspiel keine eigenständige Rolle. Der Akzent liegt vielmehr auf der Wiedergabe des Textes. Ich möchte noch sagen, dass die Musik auch keine absichtlich ‚parodistische‘ Färbung hat. Keineswegs! Ungeachtet der Komik, die sich auf der Bühne abspielt, ist die Musik nicht komisch. Ich halte das für richtig, da auch Gogol alle komischen Ereignisse in ernsthaftem Ton vorträgt. Darin besteht die Kraft und die Würde des Gogolschen Humors. Er ‚überzieht‘ nicht. Die Musik bemüht sich ebenfalls nicht zu überziehen.“ Soweit Dmitri Schostakowitsch zu seiner Oper. Bei allen klanglichen Neuerungen, die er hier im Orchester ausbreitet: der Gesang orientiert sich an einem klassischen Vorbild. Und das ist die realistische Sprachumsetzung im Stil von Modest Mussorgsky. Selbst wenn in „Die Nase“ die Stimmführung bis in die höchsten Lagen des Falsetts treibt – so in der Partie der Nase selbst – so ist dies mehr sprechender Ausdruck als Karikatur oder Parodie. Wie genau Schostakowitsch Sprechhaltungen hier vertont, zeigt sich am bruchlosen Nebeneinander von rein gesprochenen Passagen und jenen in exakten Tonhöhen notierten. Diese Idee des musikalischen Realismus kommt nun bei allem drastischen Geschehen bereits in der ersten Szene des dritten Aktes zum Tragen. Wir befinden uns auf einer Poststation außerhalb St. Petersburgs. Die Reisenden treffen

aufeinander. Dieses Außerhalb der Stadt, fern der bürokratischen Überwachung, führt zu einigen Übergriffen. Ein Polizeitrupp soll die Nase am Verlassen der Stadt hindern. Doch es scheint ihnen gefährlich, einer verkleideten Nase aufzulauern. Andere Reisende fürchten sich vor Räubern, andere verabschieden ihre Kinder, eine Matrone jammert ihrer Verwandtschaft vor und wird heuchlerisch getröstet. Eine Brezelverkäuferin gerät in den Tumult und wird bedrängt. Was Schostakowitsch hier komponiert, dürfen wir unmissverständlich als Vergewaltigung verstehen, die Rufe der Polizisten türmen sich über 24 Takte zu einem Cluster auf. Jetzt hat die Nase die Kutsche verpasst. Sie versucht ein Pferd aufzuhalten, um zu fliehen. Das Tier erschrickt naturgemäß. Alle stürzen sich auf die erkannte Nase und prügeln sie auf Normalgröße herunter. Ein Polizist packt sie in ein Schnupftuch und bringt sie zu Kowaljow. Dafür erschwatzt er sich ein hohes Trinkgeld. Doch leider will die Nase an Ort und Stelle nicht halten. Der Doktor wird gerufen, doch auch er kann nicht weiterhelfen. Er empfiehlt, auf das Riechorgan zu verzichten, so sei auch der Schnupfen vermieden und sie fürderhin in einem Kuriositätenkabinett zu verwahren. Kowaljow kann nicht mehr an sich halten und weint verzweifelt. Da bekommt er Besuch von seinem schadenfrohen Freund Jarischkin. Kowaljow glaubt nun, die Podtochina habe ihn verhext, weil er die Hand ihrer Tochter abgelehnt habe. Jarischkin und Kowaljow schreiben ihr einen Brief, in dem sie darum bitten, das Gesicht wieder in seinen Ursprungzustand zu versetzen. Die Podtochina und ihre Tochter erhalten in gleicher Szene den ihnen unverständlichen Brief und halten ihn für tollste Verliebtheit. Die Hochzeit ist beschlossene Sache. Die Quartettszene des Briefes ist als Simultanszene eine geniale Erfindung Schostakowitschs. Sie wird erst dreißig Jahre später in Bernd Alois Zimmermanns „Die Soldaten“ wieder aufgegriffen werden. In der Stadt geht weiterhin das Gerücht über die entlaufene Nase um. Die aufgebrachte Menge, inklusive einiger Eunuchen, läuft zum Kaufhaus, wo sie gesehen worden sein soll. Nur die Feuerwehr kann sie auseinandertreiben. Am nächsten Morgen erwacht Kowaljow: alles ist wie einst. Die Nase an ihrem ordentlichen Platz und Iwan Jakowlewitschs Finger stinken immer noch beim Rasieren. Wiederholung des Prologs. Beim Nachmittagsspaziergang trifft er auf die Podtochina und ihre Tochter. Von der Hochzeit ist Gott sei Dank keine Rede mehr. Er fühlt sich pudelwohl und macht einer Straßenverkäuferin Avancen. „Was für ein Tag“ singt er noch, bevor er ein wimmerndes Flexaton musikalisch hinausgeleitet und die Oper mit einem Knall der großen Trommel endet.

Die Sänger und ihre Darsteller:  
 Wladislaw Sulimsky - Platon Kuzmich Kowaljow:  
 Alexei Tanovitski - Iwan Jakowlewitsch:  
 Sergej Semishkur - Die Nase  
 Yevgeny Strashko – Jarischkin  
 Elena Vitman – Podtochina  
 Zhanna Dombrowskaya – ihre Tochter  
 Alle übrigen Rollen - Solisten des Marinskij Theaters.  
 Chor und Orchester des Marinskij Theaters  
 Valery Gergiew ist der Dirigent.

### **„Die Nase“, 3. Akt = 50.49**

Mit dem dritten Akt ist Dmitri Schostakowitschs Oper „Die Nase“ zu Ende. Es sangen:

Wladislaw Sulimsky - Platon Kuzmich Kowaljow:  
 Alexei Tanovitski - Iwan Jakowlewitsch:  
 Sergej Semishkur - Die Nase  
 Yevgeny Strashko – Jarischkin  
 Elena Vitman – Podtochina

Zhanna Dombrowskaya – ihre Tochter

Alle übrigen Rollen - Solisten des Marinskij Theaters.

Chor und Orchester des Marinskij Theaters wurden von Valery Gergiew geleitet.

Für die Komposition seiner ersten Oper hatte Schostakowitsch viel von seiner Arbeit als Klavierbegleiter von Stummfilmen profitiert. 1928 komponierte er seine erste eigenständige Musik zum Stummfilm „Das neue Babylon“. 1933, als der Tonfilm bereits eingeführt war, schrieb er eine Art kleine Film-Oper nach „Das Märchen vom Popen und seinem Knecht Balda“, dem bekannten Märchen Alexander Puschkins. Der Pope heuert Balda an. Sein Lohn besteht darin, dass er dem Popen drei Schläge auf die Stirn geben darf, was auch so gut wie nichts ist. Der geizige Pope denkt sich einige unerfüllbare Aufgaben aus, die Balda aber auch mit Hilfe kleiner Teufelchen erledigt. Am Ende holt sich Balda seinen Lohn: beim ersten Schlag geht der Pope an die Decke, beim zweiten wird er sprachlos und beim dritten vergehen ihm Hören und Sehen. Der Regisseur Michail Zechanowski dachte zuerst an einen Puppenfilm, dann an einen Zeichentrickfilm mit Volksszenen. Schostakowitsch komponierte fleißig Szene um Szene. Ein Chor mit Hühnern, Schafen und Kühen singt auf dem Markt, teuflische Musik ertönt und solche der schweren Arbeit. Manches musikalische Zitat kommt darin vor, in vielerlei Hinsicht besitzt die Musik die leichte Heiterkeit von Schostakowitschs großem Vorbild Offenbach. Und ist darüber hinaus glänzend instrumentiert. Doch für Zechanowski war Schostakowitschs Film-Oper zu anspruchsvoll, und so wurde aus dem Projekt nichts. Sieben Stücke stellte Schostakowitsch 1936 zu einer Suite zusammen. Die gesamte Partitur wurde erst 2005 aus dem Stimmmaterial rekonstruiert und unter der Leitung von Thomas Sanderling eingespielt. Wir hören zum Schluss unseres SWR2 Opernabends diese Aufnahme mit:

Dmitri Beloseselsky, Balda

Andrei Suchkov, Sprecher

Fyodor Bakanov, Teufelchen

Dmitri Stepanovich und Sergei Balshov, Pope

Evegeniya Sorkina, Popentoche

Herman Yukavsky, Die Frau des Popen

Dmitri Ulyanov und Irina Narskaya, Teufel

Es singt der Staatliche Kammerchor Moskau.

Das Russische Philharmonische Orchester wird von Thomas Sanderling geleitet.